

Auf Schnäppchenjagd im Hilton

Ende vergangenen Jahres stellte das einstige Luxushotel in Schwabing den Betrieb ein. Damit die Einrichtung nicht einfach in der Schrottpresse landet, können Interessierte diese nun erwerben. Sogar für schmale Geldbeutel lässt sich dabei etwas finden.



Von Thomas Becker

Als Familie Semmler schließlich an der Kasse steht, ist doch so einiges zusammengekommen. Zwei der bordeauxroten Stoffhocker, der praktische, da zusammenklappbare Kofferständer für das Gästezimmer, von dem Siri Semmler, die Familienmutter, so begeistert ist, dazu noch das ein oder andere Accessoire für den Hobbyraum daheim in Germering und natürlich noch die extragroße Matratze für Kimberley, die 17-jährige Tochter. Die stromert mit einer Freundin durch die Lobby, findet dieses und jenes Cocktailglas interessant und muss sich ausnahmsweise mal nicht so viele Gedanken machen, ob das jetzt an ihrem schmalen Teenager-Geldbeutel scheitert. Denn hier gibt's heute Schleuderpreise, nach dem bewährten Motto: Alles muss raus! Genau gesagt: alles, was mal Hilton München Park war.

Die komplette Umgestaltung soll 2029 abgeschlossen sein

Wer es bislang nicht mitbekommen hat: Seit dem letzten Tag des vergangenen Jahres ist das dank der 50 Meter hohen Fassade recht markante Fünf-Sterne-Hotel im Tucherpark Geschichte, nach 52 Jahren. Zu den Olympischen Spielen 1972 war es eröffnet worden, hatte so manchen Star berbergt, darunter viele Fußballer: Ronaldo, Messi, Mbappé mit Real Madrid und PSG Paris St. Germain in der Neuzeit, auch die DFB-Kicker hatten bei der Heim-WM 2006 mal hier Quartier gemacht.

Nach dem WM-Sieg 1974 sollte im Hilton mit Beckenbauer, Maier, Müller & Co.

die große Feier steigen, was dann leider nicht so geklappt hat, weil die Ehefrauen der Helden nicht zum Bankett durften, und die halbe Mannschaft daraufhin beleidigt ins P1 weiter zog – mit ihren Frauen. Auch Ariola-Gründer Monti Lüftner, Entdecker und Vermarkter von Whitney Houston, Bob Marley, Udo Jürgens und zig andere Stars, feierten oben im Ballsaal wilde Feste – unvergessen die stundenlangen Siegerehrungen des Monti-Cups, bei denen garantiert niemand ohne Pokal heim ging. Tempi passati.

Seit Jahresende ist das Hotel dicht. Im denkmalgeschützten Tucherpark-Ensemble sollen künftig mehr Wohnungen, Büros und direkt neben dem Hotel ein sieben-geschossiges Ärztezentrum entstehen. Nach der Neuentwicklung durch die Eigentümer wird Hilton das Hotel als Teil des „Circular City“-Stadtprojekts weiterführen. Die Umgestaltung – neues Dachrestaurant, Bar mit Panoramablick auf den Englischen Garten, Restaurants und Einzelhandelsflächen im Erdgeschoss, neue Surfswelle am nahen Eisbach – soll 2029 abgeschlossen sein.

Doch bevor neu gestaltet wird, muss erst mal ausgeräumt werden: in 484 Gästezimmern, Ballsälen, Großküchen, Restaurants, Fitness-, Wellness- und Tagungsräumen sowie in Büros und Kellerkatakomben. Statt alles zum Wertstoffhof zu karren, hat man sich eine schön nachhaltige Lösung überlegt: Abverkauf direkt im Hotel und online, bar oder mit Karte, Selbstabholung, rund 20 Verkaufstage bis Mitte März. Jeden Tag wird frische Ware zur Ansicht in die Lobby geschleppt, die an drei Tagen pro Woche für Schnäppchenjäger geöffnet ist: Dienstag und Donnerstag von 12-18 Uhr, Samstag von 10-16 Uhr.

Alles muss raus: Weil das Hilton-Hotel im Tucherpark Ende 2024 geschlossen wurde, wird das gesamte Inventar nun verkauft – vom Drehsessel bis hin zu Besteck und Lampen. Ein Lüster kostet allerdings 20 000 Euro.

FOTOS: JOHANNES SIMON



Gemütlich durchs Hotel schlendern ist nicht drin: Betreten darf man als Gast nur die Lobby. Aber da steht und liegt dann alles, was es in Hotels halt so gibt: riesige Servierwagen für 50 Cent, Kopfkissen für zehn Euro, Bettdecken für 25 Euro, Telefone, TV-Bildschirme, Sideboards, Chaiselongues, große Holzstische (400 Euro), Sofas zwischen 200 und 500 Euro, Schuhlöcher, Body Lotion und Schuhputzzeug für 50 Cent, Toilettenpapierhalter (acht Euro), gekniehohe Kochtöpfe für 59 Euro, gerahmte großformatige Groucho-, Marx- und Or-

son-Welles-Fotografien, Glastische, Lampen aller Art, ein Meer von Gläsern, Tassen, Tellern, Besteck, auch zwei Ice-Dispenser, allerdings ohne Preisschild sowie mehrere Mini-Bars, mit Preisschild (25 Euro), aber ohne Inhalt. Rätselhaftestes Verkaufsobjekt: in Plastik verpacktes Naturstroh für zwei Euro. Wer weiß, wie man's mal brauchen kann.

Das Publikum: ein paar junge Erst-Einrichter und Kinderwagen-Schieber, Drehstühle liebende Grundschüler, ein offenbar zufällig Vorbeigejogger, ein älterer

Herr mit Bügelbrett unter dem Arm und Bügeleisen in der Hand, kritische Duschkopf-Begutachter, aber in der Mehrzahl eher gut situiertes Bürgertum. Neugierige, die nicht zwingend etwas suchen oder brauchen. So wie das Ehepaar Lippert, das aus Schwabing rüber geradelt ist.

Andreas hat sich gleich mal einen „Chfessessel“ gesichert, wie er seine Neuerwerbung nennt: „Ein Super-Ding, für 100 Euro.“ Vorab hat er aber die Arbeitskollegen angerufen und gefragt, ob man überhaupt eigene Möbel mit ins Büro bringen dürfe. Man befand: Spricht nix dagegen. So wie eigentlich auch gar nichts gegen diese praktische Bain-Marie da drüben sprecher. „Wäre ein prima Käsespatzen-Topf“, sagt Andreas Lippert und outet sich damit als Allgäuer, „aber der ist da unten schon kaputt. Ich hab' aber drüben bei den Küchen-Sachen noch einen anderen gesehen...“ Oder doch mal einen neuen Kleiderschrank? 220x62x217 Zentimeter, Eiche dunkel, Echtholz furniert für 300 Euro – wenn das mal kein Schnapper ist! Da kommt der gewaltige Designer-Lüster an der Decke der Lobby schon ein wenig teurer: Der kostet nämlich 20 000 Euro.

„Hier ist einfach für jeden was dabei, vom Sozialhilfeempfänger bis zum Millionär“, sagt Astrid Eilers, deren Firma Twins Company mit der Abwicklung betraut ist. Seit vergangenen Dienstag wird verkauft, und es stelle sich heraus, dass vor allem kleinere Teile am häufigsten über den Ladentisch gehen: „Die Leute sind zum Beispiel regelrecht verrückt nach den Safes“, sagt Eilers und zeigt dahin, wo eben wohl noch sehr viel mehr von diesen 50 Euro teuren Schatzkisten herumstanden. Sind halt nicht irgendwelche Safes, sondern die aus dem guten alten Park Hilton.

Fürstenrieder Straße tagelang gesperrt

Das Baureferat beginnt am Donnerstag, 30. Januar, mit dem Abbruch der alten Kreuzhofbrücken. Die bestehenden Stahlbetonbauten wurden im Jahr 1966 errichtet und müssen alters- und materialbedingt ersetzt werden. Der Verkehr der Autobahn A95 kann weiterhin über Behelfsbrücken fließen. Für die Arbeiten ist allerdings eine Vollsperrung der Fürstenrieder und der Boshetsrieder Straße im Umfeld der Brücken erforderlich. Sie dauert von Donnerstag, 30. Januar, 9:30 Uhr, bis Montag, 3. Februar, 3 Uhr. Die A95 ist nicht betroffen, mit Ausnahme der bereits bestehenden Baustelleneinrichtungsfläche auf dem Standstreifen in Fahrtrichtung Garmisch-Partenkirchen. Der Verkehr aus Richtung Süden wird in dieser Zeit von der Boshetsrieder Straße über Aidenbach-, Murnauer und Höglwörther Straße, Luise-Kieselbach-Platz und Waldfriedhofstraße umgeleitet. Der Verkehr aus Richtung Norden wird von der Fürstenrieder Straße umgekehrt über Waldfriedhofstraße, Luise-Kieselbach-Platz und Murnauer Straße umgeleitet.

SCHUB

Neue Direktzüge nach Paris

Zwischen Paris und München soll es demnächst mehr Direktverbindungen geben. Das teilten die Deutsche Bahn und die französische Bahn SNCF mit. Ein Ausbau der Direktverbindungen ab München sei mit Inbetriebnahme des neuen Bahnhofs in Stuttgart von Ende 2026 an geplant. Da die Fahrpläne bisher nicht festgezurr sind, sind die geplanten Verbesserungen noch nicht offiziell. Wie allerdings SNCF-Fernverkehrsdirektor Alain Krakovitch der französischen Zeitung *Les Echos* sagte, sollen von Dezember 2026 an fünf Direktverbindungen zwischen Paris und München pendeln. Zum Einsatz kommen sollen dabei sowohl deutsche ICE als auch französische TGV-Züge. Bislang pendelt nur einmal täglich ein TGV ohne Umstieg in Stuttgart direkt zwischen Paris und der bayerischen Landeshauptstadt.

DPA

Jugendliche prügeln 14-Jährigen bewusstlos

Ein 14-jähriger Junge ist in Haidhausen bewusstlos geschlagen und ausgeraubt worden. Nach Angaben der Polizei befand sich der Jugendliche am Mittwoch gegen 19.10 Uhr in einer Grünanlage an der Lothringer Straße. Unvermittelt wurde er von hinten angegriffen und niedergeschlagen. Als er am Boden lag, prügeln die Täter weiter auf ihn ein, bis er bewusstlos wurde. Als er wieder zu sich kam, stellte er fest, dass sein Bargeld – etwa 30 Euro – und Tabak fehlten. Seine Eltern riefen die Polizei, eine sofortige Fahndung brachte keinen Erfolg. Bei den Tätern soll es sich um vier oder fünf männliche Jugendliche handeln, im Alter zwischen 16 und 17 Jahren. Sie waren dunkel gekleidet, zum Teil mit Jogginghosen. Die Polizei sieht nun Zeugen des Vorfalles.

STHA

Auf einen Kaffee gegen Vorurteile

Münchner Juden versuchen, mit Passanten ins Gespräch zu kommen. Dabei zeigt sich, dass immer noch viel zu wenig über das Judentum bekannt ist.

Routiniert lässt Daniel Gitbud den Kaffee in die Tasse laufen, routiniert schäumt er die Milch auf, voilà: ein Cappuccino. Das ist natürlich keine große Sache für Gitbud, den Gastro-Unternehmer. Ungeöhnlich ist in diesem Fall allerdings der Ort des Ausschanks – am Salvatorplatz zwischen Literaturhaus und orthodoxer Kirche, Samstagnachmittag unter freiem Himmel.

Dass Gitbud und seine Mitstreiter sich nicht aus Spaß auf die Straße gestellt haben, das beweist eine Fahne neben dem mobilen Kaffeeautomaten. „Coffee with a Jew“ steht darauf, darunter: „Redet mit uns, nicht über uns.“

Daniel Gitbud und Ariella Chmiel, die Mitorganisatorin, sind Mitglieder bei B'nai B'rith. Das ist eine weltweit tätige jüdische Wohltätigkeitsorganisation, organisiert in sogenannten Logen. Gitbud und Chmiel vertreten die Münchner Loge. Und haben sich vor etwa einem halben Jahr eine Aktion einfallen lassen.

Zugegeben: Die Idee ist nicht zu 100 Prozent in ihren Köpfen entstanden. Seit einiger Zeit gibt es bundesweit, auch in München, die Aktion „Coffee with Cop“ – Polizisten stellen sich auf die Straße und versuchen, bei einer Tasse Kaffee mit den Bürgern ins Gespräch zu kommen.

Die Juden von B'nai B'rith haben sich diese Idee zu eigen gemacht – wenn auch mit einem etwas ernsteren Hintergrund als bei der Polizei: „Wir wollen der derzeitigen Stimmung entgegenwirken“, sagt Ariella Chmiel – eine Stimmung, die geprägt ist vom Rechtsruck, von Populisten, vom wieder wachsenden Antisemitismus. „Es gibt so viel Unwissen und falsche Information über das Judentum“, sagt Gitbud. „Daher auch unser Motto: Redet mit uns, nicht über uns.“

Wer hat den Hummus erfunden, Israelis oder Araber?

über uns.“ In diesem Moment allerdings, Samstag gegen 16 Uhr, krankt die Veranstaltung vor allem an einem – an zu viel Sympathie. Offenbar sind die meisten derer, die sich um den Kaffeeautomaten versammeln, nicht jene, die Aufklärung nötig hätten. Die Krux aller gut gemeinten Informationsveranstaltungen: Meisten kommen die, die's sowieso nicht nötig hätten. Freunde, Mitglieder, viele tragen am Revers die gelbe Schleife als Zeichen des Gedenkens an die Opfer vom 7. Oktober 2023.

Das ist nicht immer so. Ariella Chmiel berichtet von einer Situation am Alten Peter,

als sie mit einem jungen Syrer ins Gespräch kamen. „Das war durchaus emotional“, sagt sie. „Am Ende waren wir uns nicht in allem einig, aber froh, dass wir uns vernünftig unterhalten haben.“

In den wenigsten Fällen geht es aber um solche Fachdiskussionen – viele Leute kommen aus einer merkwürdigen Art von Neugier heraus, viele bekennen, dass die Menschen am Stand die ersten Juden sind, die sie kennenlernen. Um die Scheu vor einem Gespräch zu brechen, liegen neben der Kaffeemaschine kleine Kärtchen mit teils lustigen, teils provokanten Fragen: Wer hat den Hummus erfunden, Israelis oder Araber? Sind alle Juden reich? Darf man „Jude“ sagen?

Die Kärtchen zeigen allerdings auch, dass die B'nai-B'rith-Mitglieder recht haben mit ihrer These – dass über das Judentum viel zu wenig bekannt ist in Deutschland, und dass viele Leute lieber irgendwo Halbwissen aufschnappen, als sich bei den Originalen zu erkundigen.

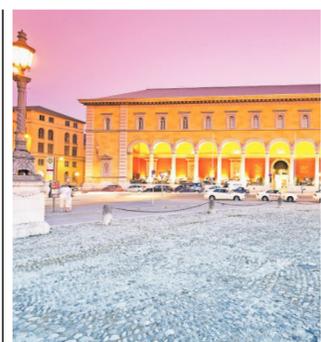
Israel-Feinde oder Antisemiten kommen selten an den Stand – Gitbud und Chmiel geben zu, dass sie Ort und Termin ihrer Aktionen wenn überhaupt nur sehr kurzfristig ankündigen, um genau das zu verhindern. Der Stand ist als Versammlung angemeldet, womit auch die Polizei informiert ist. „Wir haben aber gebeten, sich unauffällig zu verhalten“, sagt Gitbud. Deshalb: Keine bewaffnete Überwachung der Aktion mit zehn Polizisten rund um den Stand. Chmiel sagt: „Die fahren halt ab und zu mal vorbei und schauen, ob alles in Ordnung ist.“

Allerdings: Auch das ist die Wahrheit für Juden in München 2025 – sie fühlen sich gefährdet seit den Pro-Palästina-Demos, seit dem Anschlag auf das israelische Generalkonsulat. Ariella Chmiel sagt, sie sei heute vorsichtiger und zögerlicher, neuen Bekannten gegenüber zu erzählen, dass sie Jüdin sei. „Da gibt es dann oft so eine komische Barriere.“ Seit Neuestem gibt es ihre Aktion nun auch auf Instagram mit dem Account „Coffee with a Jew“ – als weiterer Beitrag in dem Versuch, Juden und Andersgläubige ins Gespräch zu bringen – am besten bei einer Tasse Kaffee und ganz vielen Fragen.

Stephan Handel

Stellenanzeige löst Empörung aus

Das Kinderwunschzentrum an der Oper sucht Führungskräfte „mit Verachtung für Work-Life-Balance“. Die Provokation scheint aufgegangen zu sein.



Das Kinderwunschzentrum hat seinen Sitz im Palais an der Oper in bester Lage am Max-Joseph-Platz. FOTO: WESTENBÜJ/MAGG

haben des Kinderwunschzentrums. Bei ihnen in Führungsteam sei auch eine Frau, sagt Puchta. Man wollte sich in bestimmten Punkten aber „nicht dem Mainstream unterwerfen“. Gendern sei für Puchta etwas Künstliches. Es gebe in der Gesellschaft gravierendere Probleme als die Frage, ob man eine Stellenanzeige gendert oder nicht, findet der Reproduktionsmediziner. Etwa das „dramatisch zusammenbrechende Gesundheitssystem“, sichtbar beim Fachkräftemangel.

Das Zentrum, das sich auf der Homepage als „Center of Excellence“ betitelt, hat seinen Sitz im Palais an der Oper in luxuriöser Lage, am Max-Joseph-Platz. In direkter Nachbarschaft: die Staatsoper und die Maximilianstraße mit ihren Haute-Couture-Läden. Die Klinik bietet ein großes Spektrum an Kinderwunsch-Behandlungen: von der Auswahl der besten Spermien bis zur Befruchtung in einem Reagenzglas. Auch Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für einen späteren Kinderwunsch, wird angeboten.

Man wolle mit der provokativen Anzeige „die besten Leute“ ansprechen, „hochkarigste Kandidaten“. Junge Talente, die man über mehrere Jahre in der Praxis aufbaut, um diese dann irgendwann in gute

Hände übergeben zu können. Diesen Laden zu führen, sei mit einer Vier-Tage-Woche eben nicht machbar. Auch er und seine Kollegen investierten sehr viel Zeit und Energie. Das machten sie gerne, „Arbeit ist auch unglaublich sinnstiftend“, so Puchta. Aber auch sie wollen irgendwann in Rente gehen. Er ist jetzt 64, seine Mit-Inhaber 58 und 52 Jahre alt.

Mehrere sehr aufwendige Bewerbungen sind danach eingegangen

Puchta beklagt einen Mangel an qualifizierten Ärztinnen und Ärzten, die bereit wären, das Risiko und die Verantwortung einer eigenen Praxis zu tragen. „Es gibt ein großes Nachwuchsproblem.“ Ob er nicht Angst hatte, mit so einer Anzeige mögliche Interessenten zusätzlich zu verschrecken? Er habe eher auf die Kraft der Provokation gesetzt. Die ungewöhnliche Anzeige sollte anecken.

Eine mögliche Empörungswelle habe man bewusst in Kauf genommen, sagt Puchta. Aber es habe ihn trotzdem überrascht, dass die in der Anzeige enthaltene Ironie von so wenigen verstanden worden sei. Dafür bekam die Stellenanzeige umso mehr Aufmerksamkeit. Offenbar ist das Kalkül aufgegangen: Bereits die erste Bewerbung sei „sensationell“ gewesen, sagt Puchta, eine Team-Bewerbung von drei Ärztinnen. „Allein dafür hat es sich gelohnt.“ Drei weitere Bewerbungen seien seitdem gekommen, alle sehr aufwendig. Die Bewerber hätten die Anzeige ernst genommen, so Puchta. Noch ein paar Wochen wollen sie abwarten und sammeln – dann geht es an die Auslese. **Ekaterina Kel**



Weist den Vorwurf des Maskulinitäts zurück: Jörg Puchta, 64, ist einer von drei Inhabern des Kinderwunschzentrums und sucht eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger. FOTO: PRIVAT



Daniel Gitbud (links) und Ariella Chmiel (2. v. links) im Gespräch mit Passantinnen bei „Coffee with a Jew“ am Salvatorplatz. FOTO: JOHANNES SIMON